

Predigt bei der Beerdigung unseres Vaters Ernst Fischer, Pastor und Landessuperintendent.

„NUN ABER IST Christus auferstanden von den Toten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen.“ (1. Kor. 15,20)

Liebe Geschwister in der Familie, in der Kirche, im Glauben! Liebe Gemeinde!

Der Theologieprofessor Walter Hollenweger aus der Schweiz hat vor einiger Zeit zur Verblüffung seiner Zuhörer festgestellt, daß es im Neuen Testament keine Beerdigungspredigten gibt. Und wo es dazu hätte kommen können, bei der Tochter des Jairus, beim Jüngling zu Nain, bei Lazarus, der schon im Grabe lag, sind Auferstehungen daraus geworden. „Bei allen Beerdigungen, wo Jesus dabei war, kam es zu Auferstehungen“, sagte er. Der Apostel Paulus steuert, nicht nur im 1. Korintherbrief, sondern in allen seinen Briefen, in die gleiche Richtung.

Darum gilt für uns – in der Nachfolge des Neuen Testaments –, daß aus unseren Trauerfeiern, gewollt oder ungewollt, Auferstehungsfeste werden. Unser Vater hat es mit der Wahl dieses Beerdigungstextes gewollt. Er hat schon lange, schon seit Jahrzehnten, eine große Vorliebe für diesen Spruch aus dem 1. Korintherbrief gehabt, besonders für die ersten drei kurzen Wörter in diesem Spruch: NUN ABER IST: „NUN ABER IST Christus auferstanden von den Toten.“ Darauf zielt alles hin beim Apostel Paulus. In einer der neueren Ausgaben des Lektionars, also des Buches, aus dem im Gottesdienst die Bibelabschnitte vorgelesen werden, reicht der Abschnitt nur bis zum Vers davor, die Lesung reißt mit dem Vers 19 ab; das hat immer den Unwillen unseres Vaters ausgelöst. Ich weiß nicht, ob es eine Art Druckfehler ist oder ein Schreibfehler, auf jeden Fall ist es eine Verkürzung der Theologie. Das ganze Wenn und Aber, Hin und Her, das vor diesem Vers steht, wurde fahrlässigerweise zu einer Hauptsache gemacht. Der Apostel Paulus aber stößt durch das ganze Wenn und Aber der Zweifel und Anzweiflungen hindurch: „NUN ABER IST Christus auferstanden von den Toten und der Erste geworden unter denen, die da schlafen.“ Daher kam die Vorliebe unseres Vaters für diesen Spruch. Als unsere Mutter vor 6 Jahren so plötzlich gestorben war, hat er ihr das Wort mitgegeben, das er ursprünglich für sich vorgesehen hatte, den Hebräertext: „Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes“. Von da an hat er ganz offen mit dem 1. Korinther 15,20 als seinem Beerdigungstext gelebt. Darum soll nun auch für uns gelten: Wir sind hier nicht nur versammelt, um über den Tod zu trauern, sondern auch, um uns der Auferstehung Jesu Christi und der Auferstehung der Toten zu getrösten. Damit ist nicht gesagt, daß uns unsere Trauer nichts ausmachen dürfte. Sie macht uns zu schaffen, natürlich sind wir hier auch versammelt, um über den Tod zu trauern. Und wir sollten uns unserer Trauer uneingeschränkt hingeben und sagen, was wir verloren haben.

Wir haben unseren Vater verloren, unseren lieben, gütigen hilfreichen und hilfsbereiten Vater, unseren von uns bewunderten Vater. Und wenn ich Vater sage, denke ich natürlich an uns, seine Kinder. Aber ich denke nicht nur an uns Kinder, und nicht nur an die Schwiegerkinder, denen er ein ganzer Vater war: „Gott hat mir eine Tochter geschenkt, Gott hat mir einen Sohn geschenkt“, hat er bei unseren Hochzeiten gesagt. Ich denke auch nicht nur an die Enkelkinder, für die er immer mehr eine väterliche als eine großväterliche Gestalt war. Ich denke weiter, und auch da nicht nur an die anderen in unserer Verwandtschaft, oder alle, die zu einem Gespräch zu ihm kamen: Sondern ich denke auch daran, daß es für uns so etwas wie die Generation der Väter gibt. Es sind die um die Jahrhundertwende Geborenen; was haben sie nicht alles mitgemacht und getragen: zwei Weltkriege, zwei Inflationen und Geldentwertungen, den totalen Umbruch, den Kirchenkampf unter dem Nationalsozialismus, den Nullpunkt 1945, den Neuanfang, das alles haben sie tapfer und zagend, scheiternd und doch wieder wagemutig mitgemacht. Zu ihnen gehörte er. Was wir heute sind, sind wir durch sie. Und sie werden immer weniger. Immer weniger werden es, die davon erzählen können. Nun fehlt wieder einer von ihnen. Wir haben einen Vater verloren.

Und wir haben mit ihm eine Mitte verloren. Eine Mitte war er in erster Linie wieder für uns Kinder und unsere Familien. Er war sozusagen unsere Zentrale. Was wir voneinander wußten, erfuhren wir vor allem über ihn, bei Besuchen, bei Telefonaten. Diese Mitte ist leer; – und ich denke dabei auch über unsere Familie hinaus. Er hat eine von ihm sehr geschätzte Nachbarschaft gehabt. Er hatte immer gute Nachbarn um sich herum wohnen: in Hamburg am Brakdamm, in Lüttau, in Ratzeburg am Markt; mit

unserer Mutter zusammen sah er darin etwas sehr Wertvolles, und zuletzt hatte er die von ihm so geschätzten Nachbarn in Mölln. Auch viele andere Menschen hatte er in Mölln: seinen Vermieter, seine Amtsbrüder, die Menschen auf den Spazierwegen, im Augustinum, in Kirche und Kirchengemeinde, seine Besucher. Auf seiner Abschlussrede beim 70. Geburtstag vor 10 Jahren ist er in seiner Schlussrede, nachdem er auf unsere Mutter gekommen war und ihr Dank gesagt hatte, auf die letzte Zeile von Martin Luthers Erklärung zur 4. Bitte des Vaterunsers übergegangen, wo es heißt: gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen. Darin haben ihn die getreuen Nachbarn und das letzte Wort „desgleichen“ immer besonders angerührt. In diesem Wort kommen irgendwie wir alle vor. Für viele von uns ist er dabei eine Mitte gewesen. Die Mitte ist leer, und damit ist auch Leere in uns.

Uns ist ein Hüter verloren gegangen. Ein Hüter und Wächter und auch ein Beter. In den letzten 6 Jahren war er vor allem ein Hüter am Grabe seiner lieben Frau. Das ist ein Bild, das sich einprägen kann, und das sich besonders den Lütauern eingepägt haben wird. Zuerst fast täglich und bis zuletzt ein- bis zweimal wöchentlich war er auf diesem Kirchhof in Lütau am Grabe unserer Mutter, und allmählich war es nicht nur das Grab allein, es war der Friedhof, es waren die Namen auf den Grabsteinen, es waren die Menschen aus Lütau und aus den Kirchdörfern; dieser Friedhof hat ihn getröstet. Er hat schon immer etwas für Friedhöfe übrig gehabt – von den schlichten reformierten Rasenfriedhöfen, die alle Toten im Tode gleich seinlassen, bis zu den prächtigen Anlagen der oberitalienischen Friedhöfe in Mailand oder anderswo, die etwas von der Farbigkeit des Lebens zeigen, oder die Gräber von Jeremias Gotthelf und Thomas Mann; er hat sie sich, wie so vieles andere Interessante in der Welt mit, unserer Mutter zusammen angesehen. Der Friedhof hat ihn getröstet, und dann hat er über seine Trauer und den Friedhof seine alte Gemeinde Lütau wiederentdeckt. So ist er in den letzten Jahren der Hüter am Grabe gewesen und der Beter und der Gesprächspartner und vieles andere mehr, an das wir uns so gewöhnt haben, daß wir schon dachten, es könnte gar nicht anders sein, es liefe immer so weiter. Dazu gehörte das tägliche Telefongespräch am Morgen mit Ruth B., dazu gehörten die monatlichen Begegnungen mit Tante T. Dazu gehörten unsere Besuche bei dem einen mehr spontan, bei dem anderen regelmäßig, unsere Telefongespräche, auch das Briefeschreiben. Es hat die verschiedensten Weisen der Verbindung zu ihm gegeben, und jeder dachte, es könnte noch lange so weitergehen, aber nun geht es nicht mehr. Der Platz des Hüters ist leer. Wir können nicht mehr das, was wir vorher konnten, und der Trauer darüber dürfen wir uns hier ganz hingeben.

Aber es ist nicht nur die persönliche Trauer. Ernst Fischer, Pastor und Landessuperintendent, war nicht nur ein Mann des privaten Lebens und Begegnens; er war ein Mann der Öffentlichkeit und hat das bejaht. Davon könnte man viel berichten. Aber obwohl er das Epische und das ausführliche Erzählen auch bei einer Beerdigung immer sehr schätzte, würde das zu weit führen. Wir finden sehr viel davon in dem Buch „Kein Grund zur Melancholie“. Daß ihm dieses Buch zusammengestellt wurde, hat er immer als ganz großartiges Geschenk angesehen. Er hat selber darin geforscht und eine Konkordanz, eine Sammlung der am häufigsten darin vorkommenden Begriffe zum Aufschlagen zusammengestellt.

Das häufigste Wort ist das Wort „Amt“ und gleich danach kommen „Kirche“ und „Pastor“. Unser Vater Ernst Fischer war ein Mann der Kirche und des Pastorenamtes; und das nicht irgendeiner Idealkirche oder Elitekirche oder unsichtbaren Kirche, sondern unserer Kirche mit ihrem Schatten und Licht, dieser Kirche, der Landeskirche in Schleswig-Holstein, der Kirche in Lütau, im Herzogtum Lauenburg, in Hamburg. Auf die Frage eines zur Zeit umlaufenden Fragebogens „Was ist für Sie das vollkommene irdische Glück“ hat er für sich selbst die Antwort niedergeschrieben: *simul iustus et peccator*, gerecht und Sünder zugleich. Der Ort, wo wir beides ganz und zugleich sein können, ist die Kirche. Sie wurde ihm Heimat, seit er sich 1923 entschloss, nicht mehr Ingenieur weiter zu studieren, sondern Pastor zu werden. Ihr hat er in vielen Ämtern gedient. Und die Kirche ist doch auch für uns in dieser Stunde unser ganzes Glück und unser Trost.

Eine andere häufige Wortgruppe sind: „Bauer, Landwirtschaft, Lauenburg“. Ihm als Mann aus der Großstadt wurde das Dorf und wurde die Kirche in Lauenburg in gefährlicher Zeit 1935 mit seiner Frau zur Zuflucht. Das hat er Lütau und dem Herzogtum Lauenburg nie vergessen. Aber er hat auch gelernt, im Mikrokosmos des Dorfes den Makrokosmos, im Dorf die ganze Welt zu entdecken. Andere häufige

Worte sind: „Bibel, Theologie, Katechismus und Politik“, und so könnten wir Stück für Stück weitermachen – aber das gehört an einen anderen Platz.

Wir wollen uns ja hier vor allem mitteilen, daß der Tod Verluste bringt, und welche Verluste wir mit diesem Tod erlitten haben; wir wollen es im Dank tun. Wir können aber auch alles, was uns beim Trauern beschwert vor dem Kreuz niederlegen. Dazu gehört auch, daß uns in dieser Stunde unser eigener Tod vor Augen gestellt ist. Vor dem Kreuz Jesu Christi können wir das alles bekennen, um dann aber doch zu sagen: „NUN ABER IST Christus auferstanden von den Toten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen.“

Aber wie sollen wir das begreifen? Wenn wir das angenommen haben, wenn wir das begriffen haben, kann uns kein Tod mehr schrecken und kein Verlust hilflos machen und keine Not mehr zum Verzagen bringen. Dann können wir rufen gegen alles Vergehen wie der Apostel Paulus an anderer Stelle dagegen gefragt hat: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?“ Aber, wie sollen wir es begreifen? Nicht wie eine Mathematikaufgabe, nicht wie einen technischen Vorgang. Wir müssen es hören. Es muss uns gesagt werden. Und es ist uns gesagt worden: „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erste geworden unter denen, die da schlafen“. Darauf steuert alles hin. Dahin zielt der Apostel Paulus durch alles Bezeugen und Bekennen des 15. Kapitels, durch alles Wenn und Aber der Zweifel und Anfechtungen: NUN ABER IST Christus auferstanden. Und wenn es nachher im letzten Liede, das wir singen wollen, einem seiner Lieblingslieder, heißt: „Schick uns diese Morgenzeit deine Strahlen zu Gesichte“, so ist damit der himmlische Morgen gemeint, und er ist hier bei uns schon im Anbruch. Amen

gez. Ernst Fischer, Rendsburg